Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 27. September 1882. Nr. 451.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen. Im Anfange des neuen Quartals werden wir wieder als Vierteljahresschrift unseren geehrten Lesern einen vollständigen Kalender für das Jahr 1883 zugehen lassen.

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 26. September. Daß unter den augenblicklich obwaltenden Verhältnissen zwischen Deutschland und England ein durchaus freundliches Einvernehmen besteht, welches durch das in dem egyptischen Handel gegen England von deutscher Seite bewiesene Wohlwollen begründet worden ist, erscheint naturgemäß und wird außerdem noch durch einen aus diplomatischen Quellen schöpfenden Londoner Gewährsmann der Wiener „Pol. Korr.", eines von der österreichischen Regierung begünstigten Unternehmens, mit der Hinzufügung ausdrücklich konstatirt, daß Frankreich in England an Terrain verloren habe. Noch mehr wird sich dies zeigen, wenn England daran gehen wird, die Früchte seines egyptischen Feldzuges einzuheimsen, ohne Frankreich etwas abzugeben. Daß dies beabsichtigt wird, beweist ein neuer Artikel der „Times", in welchem gewissermaßen vorbeugend auf diese Möglichkeit hingewiesen und zugleich zur Beruhigung der französischen Empfindlichkeit die Versicherung abgegeben wird, daß man trotzdem um keinen Preis die englisch-französische Freundschaft preisgeben wolle. „Nichts würde" — so führt die „Times" aus — „die Macht und das Ansehen der gegenwärtigen Regierung Englands mehr schwächen, als der Argwohn, daß sie Egyptens wegen die französisch-englische Allianz preisgeben und sich den Gegnern Frankreichs genähert habe. Egypten sei nicht das Alpha und Omega der europäischen Politik Englands. Kein Vortheil, den England in Egypten auf Kosten Frankreichs erlangen könnte, würde es für den Verlust entschädigen, den es durch eine ernste oder permanente Entfremdung Frankreichs erleiden würde. Statt eines ehrlichen Anschlusses wird also immer wieder die alte Mantelträgerei und Schaukelpolitik befolgt, durch die sich England isolirt und zur Ohnmacht degradirt hat. Ob diese Auslassung offiziöser Natur ist, läßt sich einstweilen noch nicht erkennen. Sicherlich erfolgt sie aber nicht ohne einen tieferen politischen Zweck, sei es als Versuchsballon, sei es als ein Präservativ: eine Ueberzeugung, die dadurch bestärkt wird, daß, wie man von London meldet, Lord Dufferin in Konstantinopel soeben den Auftrag erhalten haben soll, mit der Pforte in direkte Verhandlungen über die zukünftige Gestaltung der egyptischen Angelegenheiten und die Antheilnahme Englands daran einzutreten.

— Die Tage der „Provinzial-Korrespondenz" sind gezählt, so erfährt wenigstens die „Essener Zeitung". Sie läßt sich aus Berlin schreiben wie folgt:

„In gut unterrichteten Kreisen gilt es als ziemlich feststehend, daß die „Provinzial-Korrespondenz" eingehen wird, und zwar nicht in Folge ihres vorjährigen faux pas, sondern weil die Verantwortung für ihre jüngste Haltung kein Minister übernehmen will. Sie hat eben auch ihre Zeit gehabt und ihre beste Zeit entschieden in den Jahren, in denen es dem Geheimen Rath Hahn noch vergönnt war, mit voller, ungebrochener Kraft sich ihr zu widmen. Im Uebrigen hat, wie ich höre, Fürst Bismarck dem Dr. Hahn aus Anlaß seines durch Gesundheitsrücksichten nothwendig gewordenen Rücktritts schon vor einiger Zeit ein sehr warm gehaltenes eigenhändiges Schreiben zugehen lassen, in welchem er sein lebhaftes Bedauern äußert, daß Gesundheitsrücksichten Hahn zwingen, vom Amte zurückzutreten und daß er Hahn wünsche, es möchten ihm nach so langer arbeitsreicher Preßthätigkeit noch viele Jahre der Ruhe vergönnt sein."

— Das Elend in den überschwemmten Gegenden Italiens spottet aller Beschreibung. Wie es scheint, sind auch eine beträchtliche Zahl Todesfälle zu beklagen. Brücken und Häuser stürzen noch fortwährend aller Orten, wohin das Hochwasser mit seiner verheerenden Kraft gedrungen, ein. Das Wetter ist anhaltend trüb und regnerisch, die Aussicht auf Besserung gering. Die Mildthätigkeit rührt sich aller Orten. Die Regierung hat erhebliche Summen votirt, die sich trotz alledem nach einer Depesche des an Ort und Stelle befindlichen Arbeitsministers Baccarini als ganz unzureichend erweisen; denn man schätzt den Schaden auf 10 bis 15 Millionen Lire. Der König hat einen tüchtigen Griff in seine nicht eben große Privatschatulle gethan, der Papst hat 5000 Lire beigesteuert, die Hälfte des ihm so eben von dem unermüdlichen Sammler für den Vatikan, dem Direktor der „Unita cattolica", Don Margotto, überbrachten Peterspfennige. Mailand sendet täglich 10,000 Kilo des so benöthigten Brodes, und da Venedig zu Lande außer aller Kommunikation ist, hat die Dampfergesellschaft Rubattino-Florio einen besonderen Dienst zwischen Venedig und Ankona eingerichtet.

— In Oesterreich macht der warme Empfang und die ungemein ehrenvolle Aufnahme, die dem Fürsten von Montenegro in Moskau und Petersburg seitens der Behörden und des Hofes zu Theil geworden ist, einen um so verdrießlicheren Eindruck, als der Fürst in jüngster Zeit sich sehr wenig entgegenkommend gegen Oesterreich gezeigt und außerdem die Rolle eines slavischen Vorkämpfers angenommen hat. Nachdem man erfahren hat, daß der Fürst mit Rußland ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen habe, ist der verstimmende Eindruck dieser Vorgänge noch um ein Bedeutendes gesteigert worden. Wie es scheint, bereitet sich in Wien nunmehr ein Gegenkoup gegen diese Allianz in Gestalt einer Annäherung der Monarchen von Serbien, Bulgarien und Rumänien vor, die sich zunächst in gegenseitigen Besuchen äußerte, aber wahrscheinlich auch noch außerdem eine festere staatsrechtliche Basis erhalten wird. In Wien ist man nunmehr entschlossen, vom Fürsten von Montenegro eine um so loyalere Erfüllung seiner nachbarlichen Pflichten zu verlangen.

— Aus Paris erhält der „B. B. C." von einer dem vormaligen Khedive Ismail Pascha nahestehenden Persönlichkeit die telegraphische Meldung, England habe der Türkei deren Souveränitätsrechte über Egypten um die runde Summe von 8 Millionen Pfund Sterling abgekauft. Dazu bemerkt das genannte Blatt:

Indem wir den Ursprung unserer Nachricht nennen, haben wir unsere Leser zugleich in den Stand gesetzt, die Glaubwürdigkeit der Meldung zu beurtheilen. Es liegt auf der Hand, daß Ismail Pascha, der vormalige Khedive von Egypten, ein gewisses Interesse daran hat, die Herrscherthätigkeit seines Sohnes und Nachfolgers in ungünstiges Licht zu setzen, um dadurch für sein früheres Thun eine günstige Folie zu gewinnen. Dieses Bemühen wird durch Tewfik Pascha nicht allzu sehr erschwert, und eben deshalb hat Ismail mit seiner Umgebung sich zu hüten, daß er nicht in den Fehler übermäßiger Uebertreibung verfalle. Er braucht gar nichts zu erfinden, er braucht nur die Wahrheit auszuplaudern, vielleicht mit einiger Ausschmückung, aber im Grunde doch nur die Wahrheit, um sein Khedivat als eine Glanzperiode Egyptens erscheinen zu lassen. Deshalb ist die obige Meldung im Kerne gewiß richtig und sie hätte kaum der theilweisen Bestätigung bedurft, welche uns von anderer Seite gemeldet wird. Wir erfahren nämlich aus einer anderen als der oben angegebenen Quelle, daß England mit der Türkei ein Abkommen getroffen habe, demzufolge die Pforte auf ihr Recht verzichtet, im Falle eines Krieges egyptische Hülfstruppen einzufordern, und England dafür als Gegenleistung die Garantie für den egyptischen Tribut übernimmt. Die beiden Nachrichten divergiren nur in dem einen Punkte, daß hier von einer Rentenabfindung, dort von einer Kapitalabfindung für die Pforte die Rede ist. Da die Tributrente für die Türkei niemals gefährdet war und noch weniger gefährdet sein würde, wenn England die Leitung und Kontrole der Finanzverwaltung in Egypten übernahm, so liegt es nahe, daß die Pforte der Kapitalabfindung leicht einen Vorzug geben würde, da sie eine größere Summe recht gut und recht bald brauchen könnte. Auf der anderen Seite ist allerdings zu beachten, daß der Tribut, namentlich nach Neuordnung der Dinge, ungefähr das einzige Band zwischen dem Padischah zu Konstantinopel und dem Lande Egypten bilden würde, das letzte Zeichen der Souveränität des Khalifen im alten Pharaonengebiete. Auch der Umstand fiele ins Gewicht, daß die Schaffung eines völlig autonomen Egypten eine europäische Angelegenheit sein würde, welche der einseitigen anglotürkischen Entscheidung nicht zusteht, und das umsoweniger, als das dem Namen nach autonome Egypten thatsächlich eine englische Provinz wäre. In geringerem Maße lassen wir den Einwand gelten, daß es keine gute Finanzpolitik der Türkei wäre, auf eine sichere und dauernde Einnahme zu verzichten, um dagegen eine einmalige große Einnahme einzutauschen, denn eine gute Finanzpolitik ist eben niemals Sache der Türkei gewesen. Dagegen scheint uns die Eingangs genannte Summe zu gering im Verhältniß zu dem Tribut, und dieser Grund ist in unseren Augen ausschlaggebend für die Annahme, daß eine Kapital-Ablösung des Tributs blos in Vorschlag gebracht und dabei jene Summe genannt worden ist, während man sich vorläufig auf die englische Garantie geeinigt hat. Der egyptische Tribut beträgt nämlich sechsundsiebenzig und eine halbe Million Piaster jährlich oder (der Piaster gleich achtzehn Reichspfennig) rund dreizehn und dreiviertel Million Mark. Das giebt, zu vier Prozent kapitalisirt, eine Summe von 344¼ Million Mark oder etwa 17¼ Million Pfund Sterling, also mehr als das Doppelte der angeblichen englischen Abfindungssumme. So schlechte Finanzpolitiker die Türkei sind, so gute Rechner sind sie doch, und die Differenz, welche wir eben nachgewiesen haben, ist bedeutend genug, um sofort aufzufallen. Denn wenn die Türken auch gewöhnt sind, mit hohen Zinsen zu rechnen, — die sie nicht bezahlen — so wissen sie doch recht gut, daß Angesichts einer englischen Garantie ein anderer Zinsfuß der Kapitalisirung zu Grunde zu legen ist.

Was den zweiten Punkt betrifft, den Verzicht der Türkei auf das Recht, im Kriegsfalle egyptische Truppen einzuberufen, so wird derselbe Angesichts der absoluten Untüchtigkeit der egyptischen Soldaten dem Sultan nicht allzuschwer fallen, während andererseits die Engländer einiges Gewicht darauf legen, weil sie Egypten mit Gendarmen in Ordnung halten, den Luxus einer Armee aber den Egyptern überhaupt nicht ferner gestatten wollen.

— Ueber die charakterlose und widerspruchsvolle Haltung der „Times", die der gebildete, aufmerksame Leser heute nicht mehr als das Weltblatt par excellence bezeichnen wird, ist seit Jahren schon so viel geschrieben worden, daß uns zu schreiben nichts mehr übrig bleibt. Das Blatt bringt einen Artikel, der nichts Geringeres bezweckt, als eine Denunziation der deutschen Politik an die Adresse Frankreichs. Deutschland sei, so werden die Leser der „Times" belehrt, darauf aus, um den Preis Egyptens, dessen uneingeschränkter Besitz England zugestanden werden würde, dieses der französischen Alliance zu entfremden und der deutschen Interessensphäre zuzuführen. Gegen dieses selbstgeschaffene Phantom zieht nun der „Times"-Artikelschreiber mit Argumenten ins Feld, die genau ebenso fadenscheinig sind und ein mehr als naives Lesepublikum voraussetzen. „W. T. B.", welches ein kurzes Resumé des widersinnigen „Times"-Artikels mittheilt, bemerkt sehr richtig, daß deutscherseits in London niemals auch nur die geringsten Versuche gemacht worden sind, das dortige Kabinet wegen seiner egyptischen Pläne zu sondiren, daß die deutsche Politik vielmehr nach wie vor in der strengsten Zurückhaltung verharrt, und die „Times" mit ihren famosen Ausführungen ganz und gar auf falscher Fährte wandeln. Es ist aber bezeichnend, daß, währeng von Eröffnung diplomatischer Verhandlungen wegen Egyptens noch nicht das Geringste verlautbart, schon Versuche — und zwar solch plumpe Versuche — gemacht werden, das gegenseitige Vertrauen zu stören.

Paris, 26. September. (B. T.) Präsident Grevy trifft am Sonnabend in Paris ein, da seine Tochter in kürzester Zeit ihrer Entbindung entgegensieht.

Gestern Abend fand eine Versammlung von Anhängern des Prinzen Jerome statt. Die Anhänger des Prinzen Viktor, welche sich Einladungskarten verschafft hatten, drangen in den Saal, worauf sich ungeheurer Lärm und Rufe: „Es lebe Viktor! Es lebe Cassagnac! Nieder Plonplon!" erhoben. Es beginnt eine furchtbare Rauferei, die 20 Minuten andauert; eine Dame in Blau will sprechen; sie wird im Gedränge ohnmächtig gedrückt. Kein Redner kommt zu Worte; von der Gallerie fliegen Exemplare des Jeromistischen „Combat" in Fetzen gerissen und entzünden sich an den Gasflammen. Um ein Unglück zu verhüten, wird das Gas abgedreht, worauf egyptische Finsterniß eintritt und ein fabelhaftes Geschrei sich erhebt. Beim Scheine einiger Zündhölzchen löst sich die Versammlung auf. Cassagnac feiert den Sieg der Viktoristen in einem Leitartikel.

In St. Etienne tagt ein Sozialisten-Kongreß, auf welchem die wüthendsten Brandreden gehalten werden. Ein Redner verlangte sofortige Revolution mit Dynamit, die wenigsten der Theilnehmer an diesem Kongresse sind wirkliche Arbeiter. Dagegen wurde in Versailles Louise Michel ausgepfiffen und vom Volke mit Katzenmusik nach dem Bahnhof begleitet. Rochefort geißelt die Versailler in einem fulminanten Leitartikel.

In einer Unterredung mit einem Schweizer Journalisten sagte Minister-Präsident Duclerc, er habe das Mißtrauen der durch die bekannten kriegerischen Tendenzen herbeigeführten Quadrupel-Allianz zu zerstreuen gehabt, er sei ein Feind der Kammerauflösung, aber wenn die Kammer in sich selbst zerfalle, so gehe sie der Auflösung, ja vielleicht noch Schlimmerem, nämlich der Abdankung Grevy's, entgegen. Die Parteien müßten einander Opfer bringen.

Petersburg, 20. September. In Rußland regt sich wieder das Sehnen nach dem Bosporus. Nach der Sprache der englischen Blätter ist das kein Wunder. Die in Aussicht gestellte „längere" Pazifizirung des Nillandes macht hier die Leute stutzig. Die egyptischen Truppen sind in jeder Hinsicht demoralisirt und die Fellahs beweisen ihren Knechtessinn durch hündische Demuth aufs Neue; thatsächlichen Widerstand können die Briten dort nicht mehr finden, denn ein tüchtiges Gendarmeriekorps würde vollauf genügen, die Ruhe zu wahren. Wer die Egypter einmal laufen gesehen hat („kämpfen" hat sie wohl Niemand gesehen; am Lom z. B. im türkisch-russischen Kriege retirirte die ganze Division, als eine einzige Granate unter ihnen einschlug, so daß Prinz Hassan und die europäischen Offiziere in egyptischen Diensten in Scham und Verzweiflung über diese beispiellose Feigheit geriethen), der wußte auch, daß das Ende des Feldzuges bei einiger Entschlossenheit von englischer Seite rasch herbeigeführt werden mußte. Wolseley war sich dessen bewußt; 20,000 Mann türkischer Truppen hinter festen Erdwällen hätte der englische General nicht mit der Hälfte der eigenen Leute angegriffen, bei den Egyptern, die selbst von den Abessiniern geschlagen wurden, konnte er sich solche Tapferkeit schon gestatten.

Wenn die Engländer heute ausrufen: „Wir haben Gut und Blut geopfert, und die Hand, welche das Schwert geführt hat, wird auch allein den Frieden diktiren!" so erregt das bei den Russen nur Zorn oder Gelächter. Auch Rußland hat 1877—1878 Gut und Blut — von letzterem so beiläufig das von 100,000 Mann — geopfert und dafür so gut wie nichts erhalten. Der englische Einfluß hat es bei dem Kongreß in Berlin gedemüthigt und selbst die Aussicht auf Wiedererstattung der Kriegskosten durch die Türkei ist eine recht klägliche. Von dem Gut dagegen, welches England in dem jetzigen Feldzuge zugesetzt hat, kann man nicht gut reden, das „Zusetzen" steht nicht im Wörterbuch John Bulls und das vergossene englische Blut beläuft sich nach eigener Angabe der

Briten auf 60–80 Todte und 400–500 Verwundete. Für diese Opfer kann England unmöglich vollkommen freie Hand beanspruchen und fordern, daß es den Frieden diktire, so wie es ihm gefällt.

Unter solchen Umständen kann es wohl Niemand Rußland verargen, wenn es sich der Fingerklopfe erinnert, die es von Europa, und zwar hauptsächlich durch den englischen Einfluß, als fast einzige Entschädigung dafür erhielt, daß es in zwei Welttheilen einen langwierigen und blutigen Krieg führte, der über eine Milliarde an Geld und 100,000 Menschen verschlang, und wenn es in Folge dessen nun wieder anfängt, nach dem Bosporus zu schielen. England in dem Besitze des Kanals ist eine ständige Gefahr für das von dem Mittelmeer gewaltsam abgeschlossene Rußland mit seinem ungeheuren asiatischen Besitz, welch letzterer die englische Eifersucht schon mehr als ein Mal in bedenklicher Weise angefacht hat. Der Kanal von Suez ist nun allerdings für England von zehnfach größerer Wichtigkeit als für Rußland, welchem ja der Landweg nach Asien immer offen steht, aber dennoch, meint man, dürfe Rußland ein Festsetzen der Engländer in Egypten nur dann dulden, wenn ihm dafür die Dardanellen und der Bosporus ausgeliefert werden. Das letztere wenigstens stellen die russischen Politiker jeden Standes als Gegenbedingung für die englische Erwerbung des Kanals auf. Allerdings wolle man die Sachlage nicht so verstehen, als ob die Russen mit Siebenmeilenstiefeln darauf losgingen, die durch England wieder in Fuß gerathene Orientfrage zu entfesseln. Daran denken augenblicklich wohl nur die Moskauer Heißsporne, denn im Allgemeinen giebt man sich der Hoffnung hin, daß England in seinen Ansprüchen bescheidener werden wird, sobald die Konferenz die Regelung der Sache in die Hand nimmt, und dann würde ja auch Rußland in seiner bisherigen Zurückhaltung verharren. Kommt es aber anders, dann kann man überzeugt sein, daß Rußland ein sehr kräftiges „Veto" einlegen wird. Die russischen offiziösen Blätter haben das wiederholt zu verstehen gegeben.

Provinzielles

Stettin, 27. September. Der Justizminister bringt durch eine allgemeine Verfügung vom 16. d. M. einen Erlaß des Ministers des Innern vom 20. Dezember 1877, nach welchem der Standesbeamte nicht befugt ist, von dem Anzeigepflichtigen die Beschaffung eines Nachweises über die erfolgte Eheschließung der Eltern des neugeborenen Kindes zu verlangen, da die Geburtsurkunde nicht die Bestimmung habe, als Beweis der erfolgten Eheschließung zu dienen, zur Kenntniß der Justizbehörden.

— Der Justizminister hat sämmtlichen Amtsgerichten und Staatsanwaltschaftsbeamten eine die Strafvollstreckung gegen jugendliche Personen betreffende Verfügung zugesandt. Da es vorgekommen, daß zur Zwangserziehung überwiesene verwahrloste Kinder nach ihrer Unterbringung in einer Erziehungsanstalt oder in einer Familie in das Gerichtsgefängniß abgeliefert werden mußten, um Strafen zu verbüßen, welche gegen sie wegen strafbarer, nach Vollendung ihres zwölften Lebensjahres begangener Handlungen gerichtlich verhängt worden waren, so hat der Justizminister bestimmt, daß, da eine solche Unterbrechung der Zwangserziehung deren Erfolg gefährdet, die Strafvollstreckungsbehörden, bevor sie gegen ein der Zwangserziehung überwiesenes Kind eine Freiheitsstrafe vollstrecken lassen, sich zunächst mit dem Vorstande desjenigen Verbandes ins Einvernehmen zu setzen haben, welchem nach dem Gesetze die Unterbringung des Kindes obliegt, wobei dem Wunsche nach Strafaussetzung und demnächstiger Begnadigung so viel wie möglich entgegenzukommen sein werde.

— Das Jahr 1883 wird die seltene Erscheinung aufzuweisen haben, daß Fastnachts-Sonntag schon auf den 4. Februar, Ostern auf den 25. März fällt. Seit 1842 hat sich dies nicht mehr ereignet und ein so früher Termin wird erst 1894 und 1940 wieder eintreffen.

— Die Ziehung der 1. Klasse 167. königlich preußischer Klassen-Lotterie wird nach planmäßiger Bestimmung am 4. Oktober d. J., früh 8 Uhr, ihren Anfang nehmen. Das Einzählen der 95,000 Loose-Nummern nebst den 4000 Gewinnen gedachter 1. Klasse wird schon am 3. Oktober c., Nachmittags 2 Uhr, öffentlich im Ziehungssaal des Lotteriegebäudes stattfinden.

— Zur Erinnerung an die Feier der silbernen Hochzeit unseres kronprinzlichen Paares am 25. Januar l. J. beabsichtigt der deutsche Kriegerbund die Stiftung eines Waisenhauses resp. Waisenfonds für elternlose Kinder ehemaliger deutscher Soldaten und ist bereits ein Aufruf erlassen, in dem zu diesem Zwecke um freiwillige Beiträge ersucht wird.

— Ein gewisses Aufsehen erregt in Berlin die abfällige Weise, in welcher sich der Nachfolger Langenbecks an der Berliner Universität, Professor von Bergmann, auf dem Eisenacher Naturforscherkongreß über die S a m a r i t e r v e r e i n e ausgesprochen hat. Diese Gründung des Kieler Chirurgen Esmarch ist namentlich in den höheren und höchsten Gesellschaftkreisen sympathisch begrüßt und gefördert worden. Jetzt müssen die sozial hochgestellten Protektoren aus berufenem Munde ein wenig günstiges Urtheil über ihre wohlwollenden Bestrebungen hören und sich sagen lassen, daß die Heranziehung des Laien zu chirurgischen Hülfeleistungen ein verfehltes Unternehmen sei, „weil der Laie nicht individualisiren könne und der Wissenschaft mit der Schablone nicht gedient sei."

— Im Hinblick auf den in dem Erlaß vom 3. April d. J. bezeichneten Zweck der Freifahrtbegünstigung, welche den Kindern der auf isolirten Stationen domizilirten Beamten der Staatseisenbahn-Verwaltung zum Besuch von Fortbildungsschulen rc. gewährt werden kann, hat der Minister der öffentlichen Arbeiten durch Erlaß vom 14. d. M. die königlichen Eisenbahn-Direktionen ermächtigt, den Söhnen solcher Beamten die freie Eisenbahnfahrt in 3. Wagenklasse nach Maßgabe des oben erwähnten Erlasses auch dann zu bewilligen, wenn dieselben, um die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst zu erlangen, höhere Lehranstalten besuchen. Diese Vergünstigung hat jedoch fortzufallen, sobald die vorschriftsmäßige Befähigung erreicht ist; in der Regel also bei Gymnasien oder Realschulen erster Ordnung nach einjährigem erfolgreichen Besuch der zweiten, bei Progymnasien und Realschulen zweiter Ordnung nach einjährigem erfolgreichen Besuch der ersten Klasse der betr. Lehranstalt. Sollte es in einzelnen Fällen dringend wünschenswerth erscheinen, Beamtentöchtern z. B. behufs Vorbereitung für die Lehrerinnenprüfung den Besuch einer höheren Unterrichtsanstalt durch Bewilligung freier Fahrt zu erleichtern, so will der Minister bezüglichen Anträgen der königl. Direktionen entgegensehen.

— Nach der Bäderstatistik des „Reichs-Anzeigers" waren die Bäder in unserer Provinz bis zum 15. d. Mts. in folgender Weise frequentirt: In Ahlbeck 2000 Personen, Binz 490, Crampas 682, Deep 211, Dievenow 3057, Göhren 456, Heringsdorf 4964, Kl.-Horst 263, Lohme 375, Misdroy 5900, Putbus 600, Saßnitz 2676, Swinemünde 3503 und Zinnowitz 350.

— Für den Wahlkreis G r e i f e n b e r g - C a m m i n sind seitens der Konservativen die Herren v. E l b e - Carnitz und v. K ö l l e r - Kantreck, seitens der Liberalen die Herren v. F l e m m i n g - Rönz und v. P u t t k a m m e r - Fritzow als Kandidaten für die Landtagswahl aufgestellt.

— Vom 1. Oktober werden die Omnibusfahrten auf der Strecke Schneckenthor-Pommerensdorfer-Anlage eingestellt werden.

— Heute ist die hier in Garnison stehende Abtheilung des 17. Artillerie-Regiments vom Manöver zurückgekehrt.

*** **Stargard**, 25. September. In dem etwa 12 Kilometer von hier entfernten Dorfe Pansin fiel am Sonnabend Nachmittag die kleine Tochter des dortigen Stellmachermeisters B r a n d t in den Krampehl. Schleunigst stürzte sich ein Maurerhandlanger, welcher dort bei dem Schulhausbau thätig war, in das Wasser und gelang es ihm, das Kind mit eigener Lebensgefahr von dem sicheren Tode zu retten. Das Rettungswerk war um so schwieriger, als der Krampehl an der Unglücksstelle besonders tief ist und bei dem jetzigen hohen Wasserstande reißend fließt.

Wolgast, 25. September. Seit einigen Tagen ist für die Ostseefischer zur Erleichterung der Einfahrt in den bei der Greifswalder Oie erbauten Fischerei-Zufluchtshafen auf der Spitze der Nordmoole eine Laterne angebracht. Selbige ist an einer 7 Meter hohen Eisenstange befestigt und soll von Mitte März bis Ende Oktober, also auf $8\frac{1}{2}$ Monate, von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang brennen. Das Anzünden und Auslöschen der Flamme ist dem Hafen-Aufseher Bahl, welcher zugleich der Ortsvorstand auf der Oie ist, für eine Remuneration von 150 Mark übertragen worden. Da jedoch die im Hafen sich aufhaltenden Fahrzeuge bei dem Eintritte der Dunkelheit vorschriftsmäßig eine Laterne mit weißem Lichte am Mastbaum anzubringen haben, und daher jene Laterne auf der Moolenspitze, welche gleichfalls ein weißes Licht brennt, nicht immer eine sichere Einfahrt ermöglicht, so ist, wie wir erfahren haben, Anordnung getroffen, daß letztere Laterne ein rothes Licht zeigen soll.

†† **Tempelburg**, 25. September. Die bisherige Post-Expedition hierselbst wird vom 1. Oktober d. J. ab in ein Postamt zweiter Klasse umgewandelt und von dem Postmeister Herrn Hardt in Barth, welcher hierher versetzt wird, von diesem Tage ab verwaltet werden. Der Postvorsteher Gruber, welcher seit einer Reihe von Jahren hier thätig gewesen ist, wird in gleicher Eigenschaft nach unserer Nachbarstadt Bärwalde i. Pomm. versetzt.

Kunst und Literatur.

Sgra. T e r e s i n a T u a, die so schnell zum Liebling Berlins gewordene junge Geigenkünstlerin, und der Pianist R. Fischhof waren von den kronprinzlichen Herrschaften zum vorgestrigen Abend nach dem Neuen Palais geladen worden. Zu der Gesellschaft, die sich um das kronprinzliche Paar versammelt hatte, zählte auch die Schwester der Kronprinzessin, Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein, die Prinzessin Wilhelm von Mecklenburg Schwerin und der englische Botschafter mit seiner Gattin. Sgra. Tua wurde von den Herrschaften durch den wärmsten Beifall ausgezeichnet; der Kronprinz äußerte u. A.: nun begreife er den Enthusiasmus der Berliner für die junge Künstlerin. Er erkundigte sich eingehend über ihren Studiengang, ihre Lehrer und bekundete die lebhafteste Theilnahme für die junge Dame, die mit ihrer Mutter erschienen war. Auch Herrn Fischhof, der Liszt's zweite Rhapsodie zum Vortrag brachte, wurde lebhafter Beifall gezollt. Erwähnenswerth dürfte es sein, daß Sgra. Tua ein Notenpult benutzen durfte, das noch aus der Zeit Friedrich's II. stammt und das der große König selbst in Gebrauch gehabt hat.

Vermischtes.

— (Das Schiff der Zukunft.) Unser Landsmann Dr. C. W. Siemens in London, der dieses Jahr in Southampton als Präsident der British Association fungirte, sagte in seiner gehaltvollen Eröffnungsrede: „Ich bin der Ansicht, es sollte allgemein anerkannt werden, daß überall, wo Rauch entsteht, Brennstoff verschwenderisch verwendet wird, und daß alle unsere Heizprozesse von dem größten bis herab zum häuslichen Herd vollkommener und sparsamer ausgeführt werden können, und zwar dadurch, daß nichts von dem benutzten Brennstoff die Atmosphäre unverbrannt erreicht. Dieses äußerst wünschenswerthe Resultat kann bei der Benutzung von Gas für alle Heizprozesse mit oder ohne Hinzufügung von Koaks oder Anthracit erreicht werden. Die größere Wirkung von Gas als Brennmaterial rührt hauptsächlich von dem Umstande her, daß ein Pfund Gas bei der Verbrennung 22,000 Wärme-Einheiten hervorbringt, d. h. genau doppelt so viel Hitze erzeugt als die Verbrennung eines Pfundes ordinärer Kohlen." Dr. Siemens will uns dahin führen, daß man die Kohlen nicht mehr verbrennt, sondern destillirt; er ist in Bezug auf England der Ansicht, daß „bevor viele Jahre verstrichen sein werden, wir in unseren Fabriken und an Bord unserer Schiffe Maschinen finden werden mit einem Verbrauch an Brennmaterial, der nicht ein Pfund Kohlen für die effektive Pferdekraft per Stunde überschreitet, Maschinen, bei denen die Gaserzeugung die Stelle des etwas komplizirten und gefährlichen Dampfkessels einnimmt. Das Erscheinen einer solchen Maschine und der Dynamo-Maschine wird eine neue Aera des materiellen Fortschritts bezeichnen, die mindestens gleich der sein wird, welche die Einführung der Dampfkraft in den ersten Dezennien unseres 19. Jahrhunderts hervorbrachte. Dr. Siemens verweilte in seiner Rede bei der wahrscheinlichen Wirkung einer solchen Maschine auf die Handelsmarine, welche ja die bedeutendsten Interessen Englands repräsentirt. In Verbindung mit dem Vortheil, welcher durch den Gebrauch von Stahl an Stelle des Eisens erzielt ist, wird eine Maschine, welche nur halb so viel wiegt, als die gegenwärtigen Dampfmaschinen und Kessel (und eine solche wird es geben, wenn das Gas als Brennmaterial verwandt wird), und die nur halb so viel Ausgaben für Brennmaterialien erfordert, es ermöglichen, daß ein überseeischer Propeller (denn man wird dann nicht mehr von Dampfschiffen sprechen) 30 pCt. mehr tragen kann. Dieser Vortheil wird genügend sein, um der Segelkunst nur noch Bedeutung für die Regatta zu geben. Dr. Siemens besprach dann die Frage der Anwendung von weichem Stahl für den Schiffsbau, indem er sagte: „Die Vortheile, welche so zu Gunsten der Dampfschiffe herbeigeführt werden würden, können durch den Gebrauch von weichem Stahl noch eine Steigerung erfahren. Die Schiffsbauer sind durch den Gebrauch dieses Materials in den Stand gesetzt, 20 pCt. an dem Gewicht des Schiffskörpers zu ersparen und in diesem Maße die Tragfähigkeit des Schiffes zu vermehren. Das genannte Material besitzt bei einer 30 pCt. größeren Stärke als Eisen eine außerordentliche Zähigkeit, durch welche Eigenschaft die Seegefahren ganz bedeutend vermindert werden."

— (Eine Benefizheirath.) In Reval war es unter Kotzebue's Direktion Sitte, den Schauspielern, welche sich verheiratheten, eine sogenannte Benefizvorstellung (bei den sogenannten „Meerschweinchen" ist dies heut noch Sitte) zu geben. Der Schauspieler Karl Zimmermann war nun so in Schulden gerathen, daß er nicht aus noch ein wußte. Die Freunde zuckten die Achseln, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, halfen ihm aber nicht. In finsterer Stimmung kam Zimmermann nach Hause. „Ach Herr," sagte seine Wirthschafterin, „könnte ich Ihnen doch helfen, gern gäbe ich mein Leben dahin." Bei den Worten durchfährt ein Gedanke das Gehirn des Mimen. „Wirklich, Mädchen? Nun dann ist Rettung da — wir werden uns verheirathen — des Benefizes wegen." — „Herr Zimmermann, Sie scherzen," versetzte die treue Esthländerin. Aber Karl Zimmermann scherzte nicht, sondern eilte zu Kotzebue und zeigte ihm an, daß er sich verheirathen werde. „Mit wem?" fragte der Leiter des Revalenser Theaters. „Mit meiner Haushälterin," antwortete Zimmermann. Kotzebue warnte; aber der Schauspieler blieb entschlossen. „Ich sehe schon," sagte der Erstere, „das Unglück nahen." Das Unglück nahte aber nicht; Frau Zimmermann führte die Wirthschaft des kleinen Haushaltes nach wie vor mit großer Aufmerksamkeit und wußte ihren Gatten mit Liebe von dem Wege der Trunksucht und Verschwendung zu leiten. Mit dem Tage der Benefizheirath war Zimmermann ein Anderer, und als der Tod ihm nahte, sagte er zu seinen Freunden: „Die Benefizheirath hat mein Glück gemacht, die beiden Jahre nach ihr nenne ich die schönsten meines Lebens. Sorgt für mein treues Weib." Dieser letzte Wunsch des Schauspielers wurde erfüllt.

— (Die vier Elemente.) Der kleine Fritz hat eben bei seiner Mama eine Unterrichtsstunde. „Nenne mir die vier Elemente, Fritzchen." — „Erde, Luft, Wasser" — „Nun?" — „Erde, Luft, Wasser und — —" „Nun, und? Das Vierte, bei dem so viel Unglück geschieht!" — Ah, ich weiß schon, Mama, die Eisenbahn!"

— Der „Held" des Dramas von Ottensee, das bekanntlich mit dem Tode der französischen Schauspielerin Dalmont und ihrer Freundin endete, ist nunmehr auch gestorben. Wie ein aus Schloß Ronsperg i. B. datirtes Parte des Grafen Franz Coudenhove meldet, ist Graf Heinrich dieser Tage an Herzlähmung in Ronsperg gestorben.

— (Zu viel verlangt.) Ein Mädchen kommt mit einem Anliegen zum Dorfpfarrer. Pfarrer: „Wie heißen Sie denn?" Mädchen: „Kennen Sie mich denn nicht mehr, Herr Pfarrer? Sie haben mich ja getauft!"

D a n z i g, 23. September. Die „Danziger Zeitung" meldet: „Seit etwa 8 Tagen macht hier die Geschichte einer verunglückten ärztlichen Operation viel von sich reden. Wir nahmen von dem Vorfall bisher keine Notiz, weil wir abwarten wollten, in wie weit die umlaufenden Gerüchte sich bestätigen würden. Wir hören nunmehr, daß in der That ein gerichtliches Ermittelungs-Verfahren gegen den betreffenden, noch ziemlich jungen Arzt, welcher trotz des Abmahnens verschiedener Kollegen die ebenso gefährliche, als in ihrer Heilwirkung höchst zweifelhafte Operation ausgeführt hat, schwebt und die verantwortliche Vernehmung des Operateurs bereits stattgefunden hat. Der betreffende Arzt soll ein junges Mädchen von einer, angeblich noch nicht sehr vorgeschrittenen Lungenkrankheit dadurch schnell zu heilen gehofft haben, daß er durch eine chirurgische Operation den kranken Lungentheil entfernte. Die mit Erlaubniß der Eltern des Mädchens vorgenommene Operation hat, wie die abmahnenden Aerzte befürchteten, schon nach wenigen Stunden den Tod der Kranken zur Folge gehabt. Es wird abzuwarten sein, welche Ergebnisse das von der königlichen Staatsanwaltschaft eingeleitete gerichtliche Vorverfahren liefert."

Handelsbericht.

Berlin, 25. September. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Es bedürfte nur einer Wiederholung unseres letzten Berichts, um die Lage des Geschäfts in vergangener Woche zu kennzeichnen. Die Exportfrage tritt sehr schwach auf und Preise für feinste Marken haben eine Veränderung nicht erfahren. An unserem Platz will eine bessere Stimmung noch immer nicht zum Durchbruch kommen, die Läger fangen an, sich wieder zu füllen und das Geschäft ist viel lustloser, als es sonst um diese Zeit zu sein pflegt. Auf einzelne Qualitäten zurückkommend, herrschte nur bessere Frage für Butter zum 120- und zum 100-Pfg.-Stich und da die hierzu geeigneten Sorten spärlicher eintreffen, dürften diese Stiche recht bald um 20 Pfg. per Pfund erhöht werden müssen, hiermit auch wieder ein Feld für die anhaltend vernachlässigten Mittel- und geringen Sorten eröffnend.

Bezahlt wurden: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 115–125 M., Mittelbutter — M., ost- und westpreußische Gutsbutter 118–125 M., ostfriesische 100–105 M., Elbinger 100 M., pommersche — M., schlesische 98–100 M., baierische Sennbutter — M., galizische 86 M., ungarische 82 M. per 50 Kilo.

An der Eierbörse vom 21. d. Mts. wurde bei sehr lustloser Stimmung zu unverändertem Preise von M. 3,40 per Schock angeboten. An heutiger Börse wurde bei etwas befestigter Stimmung mit M. 3,50 per Schock verkauft.

Telegraphische Depeschen.

Halle, 26 September. Das Wasser der Saale ist in stetem Steigen begriffen; der Wasserstand hat bereits die Höhe desjenigen des vorigen Frühjahrs erreicht. Das ganze Saalethal steht unter Wasser; der Dampferverkehr ist eingestellt.

Dresden, 26 September. Der König ist heute Abend nach Wien abgereist.

Koburg, 26. September. Der Herzog von Edinburg ist nach Tyrol, die Herzogin von Edinburg nach Italien abgereist.

Baden-Baden, 26. September. Die Kaiserin ist heute früh $4\frac{1}{4}$ Uhr wohlbehalten hier eingetroffen.

Wien, 26. September. Der Kaiser hat für die durch die Ueberschwemmungen in Tyrol und Kärnten Heimgesuchten 100,000 Fl. aus seiner Privatschatulle gespendet.

Prag, 26. September. Dem Landtage, welcher heute eröffnet wurde, ist eine Vorlage betreffs Aenderung der Landesordnung zugegangen. Danach erhält der Rektor der böhmischen Universität eine Virilstimme und zählt somit der Landtag nunmehr 242 Mitglieder.

Graz, 26 September. Weder hier noch an einem anderen Orte Steiermarks ist ein Cholerafall vorgekommen.

London, 26. September. Ein Extrablatt der „Daily News" meldet aus Kairo von gestern Abend 10 Uhr:

Der Khedive fährt soeben, nur von einer kleinen Abtheilung seiner Leibwache geleitet, in offenem Wagen durch die festlich beleuchteten Straßen der Stadt und wird von der eingeborenen Bevölkerung, die ihn in dichten Massen auf seiner Umfahrt begleitet, auf das Ehrerbietigste begrüßt.

Alexandrien, 26. September. Das Panzerschiff „Minotaur" wird morgen nach Abukir abgehen, um dort die Marine-Infanterie einzuschiffen. Alsdann begiebt sich der „Minotaur" nach Malta, wohin ihm die übrigen zum Kanalgeschwader gehörenden, gegenwärtig in den egyptischen Gewässern befindlichen Schiffe folgen werden. — Unter den Truppen sind mehrere Fälle von Augenentzündung vorgekommen.

Kairo, 26. September. Heute Vormittag fand bei dem Khedive großer Empfang statt, welcher 4 Stunden dauerte. Eine große Anzahl Eingeborener war zu demselben erschienen. Der Khedive verweigerte vielen Paschas und Beys, die an der Rebellion betheiligt gewesen, den Empfang. Den Ulemas gegenüber äußerte sich der Khedive, sie seien Männer der Wissenschaft und nicht der Politik, der Erste, der sich in politische Fragen mischen sollte, würde streng bestraft werden. Später empfing der Khedive die englischen Generale und das diplomatische Korps.

Die Beduinen haben den Süßwasserkanal oberhalb Nefiche ausgegraben.

Kairo, 26. September. Morgen wird die erste Sitzung des Ministerraths stattfinden, in welcher über die Frage wegen Bildung des Kriegsgerichtes berathen werden soll.

Liebe und Leidenschaft.

Kriminal-Roman
von
Ludwig Habicht.

30)

Felix wagte nicht, durch viele Worte die Zuverlässigkeit seiner heutigen Aussage zu betheuern, er schlug nur die Augen zu dem Rathe auf, und sein Blick war frei und offen.

Müller war aufmerksam der Erzählung des jungen Brausedorf gefolgt. Er mußte daran glauben, denn sie schien ihm durchaus nicht der innern Wahrheit zu entbehren, und doch brachte sie über die dunklen Vorgänge jener Nacht noch immer kein volles Licht.

Wer war die Gestalt, die Felix erschreckt und vom Morde zurückgehalten hatte? War es Werner v. Brausedorf gewesen, oder vielleicht Regler?

Die letztere Annahme hatte noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Der Oberförster hatte am Ende doch das Verbrechen selbst vollführt, um den geliebten Sohn seines Herrn vor einer Blutschuld — einem Vatermorde zu bewahren. Ganz sicher hatte er schon im nächsten Augenblick seine übereilte Mittheilung bereut und gefürchtet, daß sein Liebling davon aufgestachelt die Mutter dennoch rächen wollte, und um ihn von jeder Gefahr zu retten, war er selbst zum Mörder geworden.

Es war nicht unmöglich, daß ein solches Motiv selbst diesen gutmüthigen, trefflichen Mann zu einem heimtückischen Verbrechen hinreißen gekonnt. Felix war auf diese Weise, obwohl schuldbewußt, dennoch schuldlos und Werner ganz unschuldig.

Wie aber war dann seine Doppelflinte, die der Buschmüller noch am Nachmittag in seinem Besitze gesehen, an die Mordstelle gekommen?

„Und Sie haben keine Ahnung davon, wer Sie hinweggescheucht?" fragte der Rath nach einigem Nachdenken.

„Nicht die mindeste. Der plötzliche Schreck raubte mir alle Besinnung. Aber ich sehe schon, Sie können an diese nächtlichen Spukgeschichten nicht glauben, Sie denken gewiß, daß diese Erscheinung auch nur eine Ausgeburt meiner erhitzten Phantasie, oder daß ich wieder zu erbärmlichen Lügen meine Zuflucht nehme. Ich verarge es Ihnen nicht, klingt es doch märchenhaft genug."

„Wäre es nicht möglich, daß Sie der alte Regler zurückgeschreckt?"

Dem jungen Brausedorf schien diese Vermuthung Anfangs nicht so unwahrscheinlich, im nächsten Augenblick mußte er unwillkürlich darüber lächeln.

„Nein, Herr Rath, mein alter, würdiger Freund vermag nicht so zu singen, seinen tiefen Baß hätte ich auf der Stelle erkannt, auch würde selbst die wunderlichste Vermummung ihn nimmermehr zu einer unheimlichen Erscheinung machen."

Der Einwurf ließ sich hören.

„Könnte es denn nicht Ihr Bruder gewesen sein?" forschte der Rath weiter.

„Ebenso wenig!" rief Felix lebhaft. Auch Werner wäre nicht im Stande gewesen, seine Stimme dergestalt zu verstellen, zudem sah ich ihn vor mir her den Weg nach Banlowo gehen."

„Er könnte zurückgekehrt sein, Sie geben selbst zu, daß Sie sich Träumereien überlassen und Geister gesehen haben, während dessen hätte Ihr Bruder Zeit genug gehabt, hinter Ihnen Aufstellung zu nehmen."

„Dann hätte er sich herangeschlichen, mir die Büchse aus der Hand genommen und mir laut geboten, meines Weges zu gehen" entgegnete Felix zuversichtlich, „aber gesungen hätte Werner nicht." Er fing laut an zu lachen. „Verzeihen Sie, Herr Rath, aber Werner und schaurige Lieder singen! Wie kommen Sie nur auf den Einfall, er ist zu komisch!"

„Er hat einen sehr ernsten Hintergrund," erwiderte Müller. „Ihr Bruder ist des Mordes dringender verdächtig als Sie. Sie wissen ja bereits, daß man am Orte der That seine Doppelflinte gefunden hat."

Der Gerichtsrath hielt Felix, während er dies sprach, scharf im Auge. Wirklich ließ auch die Spannung in dem Gesichte des jungen Mannes nach und machte einem Ausdruck der Erleichterung Platz. So mochte er als Knabe ausgesehen haben, wenn Werner eine Strafe, die er verwirkt hatte, auf seine breiten Schultern nahm. Die Gewohnheit war allzu mächtig in ihm, er fand es in der Ordnung, daß sein Bruder für ihn eintrat.

„Sie wissen ferner, daß Ihr Bruder gleich Ihnen verhaftet ist," fuhr der Rath fort, „was Sie jedoch nicht wissen, ist, daß er die That bereits eingestanden hat."

„Werner hat die That eingestanden?" rief Felix „das ist nicht möglich, er ist unschuldig! Es ist nur sein Edelmuth, der ihn zu dem unwahren Bekenntniß treibt, er will mich retten und stürzt sich in's Unglück."

Statt der Antwort klingelte der Rath und befahl Werner v. Brausedorf vorzuführen. Nach wenigen Minuten standen sich die Beiden gegenüber.

„Ihr Bruder hat soeben betheuert, daß Sie aus Edelmuth, um ihn zu retten, sich zu der Blutschuld an Ihrem Vater bekannt, Herr v. Brausedorf," redete der Gerichtsrath Werner an. „Was haben Sie darauf zu erwiedern."

„Daß Felix die Unwahrheit spricht, wie — wie schon so oft," sagte Werner kurz.

„Und ich sage, daß Werner lügt, zum ersten Male in seinem Leben lügt!" rief Felix eifrig. „Glauben Sie ihm nicht, Herr Gerichtsrath, er hat den Mord nicht begangen, er ist gestern der Schlucht gar nicht zu nahe gekommen."

„Wie sollte alsdann meine Doppelflinte dahin gekommen sein?" fragte Werner triumphirend.

Felix sah betroffen einen Augenblick vor sich hin, plötzlich fuhr er auf:

„Jetzt hab' ich's! Die Doppelflinte habe ich dort hingebracht, wir hatten, während wir zusammen saßen, beide Flinten neben uns hingestellt, ich griff hastig nach meiner und muß sie in der Eile gegen die Deinige vertauscht haben. Ja, so ist's, ich habe sie vertauscht, das könnte ich beschwören!" setzte er eifrig hinzu, und schon wieder seine Vermuthung als Gewißheit angebend.

„Dann mußte ich ja Deine Flinte haben; als man mich in der Waldschenke verhaftete, fand man keine vor," versetzte Werner mit überlegenem Lächeln, dann wandte er sich zu Müller: „Wir stehen jetzt Beide vor Ihnen, Herr Rath, sagen Sie selbst, wer ist im Stande, die That auszuführen, der schwächliche Jüngling dort, oder ich, der kräftige Mann? Fragen Sie überall nach, man wird Ihnen sagen: Werner v. Brausedorf hat den Jähzorn seines Vaters geerbt, Felix schlägt nach seiner Mutter."

„Das ist immer noch kein juristischer Beweis," versetzte der Rath, dem ein solches Verhör noch nicht vorgekommen war.

„Dessen bedarf es auch nicht, ich stand hinter der Eiche verborgen, ich feuerte den Schuß ab, ist es nicht genug, daß ich es eingestehe?"

„Das ist nicht wahr! Werner, mein guter mein edler Bruder, Du sollst Dich nicht für mich opfern, ich, ich allein bin der Mörder meines Vaters."

„Sie haben mir doch vorher erst versichert, daß Sie die Wahrheit sagten" warf der Rath ein.

Felix zuckte zusammen, ein schwerer Seufzer hob seine Brust.

„Es war eine elende Feigheit, die mich aus einer Lüge in die andere getrieben, nun will ich dem Allen ein Ende machen durch ein offenes, ehrliches Bekenntniß. Ich allein habe das Verbrechen begangen."

„Sie erklären also, daß Sie mir vorhin wieder ein Märchen aufgebunden, fühlen Sie nicht, daß Sie Ihre Sache immer mehr verschlimmern?" sagte der Rath in vorwurfsvollem Tone.

Ein schmerzliches, trübes Lächeln zuckte um die Lippen des jungen Mannes.

„Ja, ich habe vorhin wieder gelogen," sagte er mit leiser gepreßter Stimme, und dem Rath entging es nicht, wie schwer ihm diese Worte fielen.

„Und ich bleibe dabei, daß er jetzt lügt," beharrte Werner finster, „ich habe die That begangen, wie oft soll ich es wiederholen."

„Wer von Ihnen Beiden es auch gethan hat, so bleibt immer noch aufzuklären, wie das gehackte Blei in den Körper des Ermordeten gekommen ist, da nach Ihrer Angabe die Doppelflinte mit einer Kugel geladen war", versetzte der Rath.

Werner ward durch diese Querfrage sichtlich betroffen. Felix dagegen kam die Gewohnheit des Flunkerns jetzt doch zu Statten, er war schnell mit der Antwort bei der Hand.

„Vergieb mir, Werner, vergieb mir!" rief er in flehendem Tone, „nicht aus Irrthum nahm ich Deine Flinte, sondern mit Bedacht, ich zog die Kugeln heraus, und gehacktes Blei hinein, schoß damit und ließ die Flinte absichtlich zurück, damit man sie finden und Dich für den Mörder halten sollte. Und Du willst Dich für mich opfern, o, Du sammelst feurige Kohlen auf mein Haupt."

Börsen-Bericht.

Stettin, 26 September. Wetter: schön. Temp. + 14° R. Barom. 28" 3"'. Wind SO.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko gelb u. weiß 167—176 bez., feuchter 145—165 bez., per September-Oktober 177—176,5 bez., per Oktober-November 174,5—174 bez., per November-Dezember 172,5 Bf., per April-Mai 174,5—174 bez.

Roggen schließt matter, per 1000 Klgr. loko inl. 120—129 bez., feuchter 110—118 bez., mit Ausw. 100—110 bez., per September-Oktober 132,5—133,5—132—132,5 bez., per Oktober-November 132,5—133—131,5 bez., per November-Dezember 131,5—131 bez, per April-Mai 133,5—133 bez.

Gerste fast unverkäuflich, per 1000 Klgr. loko Oderbr., Märk. u. Pomm. 115—128 bez, mit Geruch 110—112 bez., Ungar. 140—160 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 107—117 bez.

Winterrübsen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 260—272 bez, per September-Oktober 273,5 bez., per April-Mai 277 bez

Winterraps per 1000 Klgr. loko 265—276 bez

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl 61 Bf., per September 59,75 Bf, per September-Oktober 59,5 Bf., per April-Mai 59,75 Bf.

Spiritus fest, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52 bez., per September 52 bez., per September-Oktober 51,8 bez., per Oktober-November 51,8bez., per November-Dezember 51,5 bez., per April-Mai 52,7 Bf. u. Gd.

Petroleum steigend, per 50 Klgr. loko 8 tr. bez.

Königliche Eisenbahn-Direktion.
Materialien-Bureau

Die in den Werkstätten Berlin Stolp i. Pomm., Schneidemühl, Bromberg, Osterode, Dirschau, Königsberg i. Pr. und Ponarth angesammelten alten Materialien und Metallabgänge, wie Radreifen, Flußstahl, Schienen, Schweißeisen, Gummi 2c., sollen verkauft werden. Licitationstermin am 12. Oktober cr., Vormittags 11 Uhr, in dem unterzeichneten Bureau, Viktoriastraße 11 welchem Offerten, bezeichnet „Offerte auf Ankauf von Materialien-Abgängen" portofrei einzureichen sind. Verkaufsbedingungen sind in den obengenannten Werkstätten, sowie auf den Börsen der Städte Königsberg i. Pr., Danzig, Stettin, Berlin, Memel und Breslau ausgelegt und werden außerdem auf portofreie Requisition und gegen Einsendung von 60 ₰. frankirt übersandt.

Bromberg, den 20. September 1882.
Materialien-Bureau.

Er hatte so überzeugend gesprochen, daß selbst Müller stutzig wurde und sich der Annahme zuneigte, jetzt komme doch vielleicht die Wahrheit an den Tag. Werner dagegen lächelte mitleidig.

„Wer Dich gestern Abend gesehen hätte, würde Dir ein solches raffinirtes Kunststückchen wahrlich nicht zutrauen," sagte er spöttisch; „schreibe Sensationsromane, Brüderchen, Du hast das Zeug dazu."

Trotz peinlicher Hin- und Herfragen blieben beide Brüder bei ihren Aussagen. Was war davon wahr? Wollte Felix seinem Bruder an Edelmuth nicht nachstehen oder war sein Schuldbekenntniß ein ehrliches? Der Rath nahm das Erstere an.

Ein Hang zur Schwärmerei lag unverkennbar in dem jungen Mann, unbestimmte, hohe Ideale lebten in seiner Brust, und wenn es galt, sich für einen Freund oder Bruder zu opfern, konnte die anerzogene Feigheit wohl in den Hintergrund treten. Ja, in dieser gehobenen Stimmung ertrug er selbst das Demüthigende gern, von Neuem als Lügner dazustehen.

Sollte also Werner der Mörder sein? Auch das schien dem Rath nicht recht glaublich. Vielleicht suchten die Brüder nur einer den Andern zu retten und zogen andere Saiten auf, sobald sich ein Dritter fand, der die That auf seine Schultern nahm.

Der Gerichtsrath eröffnete ihnen, daß sich der Oberförster Regler freiwillig gestellt und als Mörder angegeben habe. Hatte er erwartet, Werner oder Felix dadurch zu einer Zurücknahme ihres Geständnisses zu bewegen, so sah er sich getäuscht. Beide Brüder erklärten wie aus einem Munde, Regler sei schuldlos.

Der Rath fühlte sich angenehm berührt, wollte sie aber härter prüfen und entgegnete deshalb:

„Ließe sich Regler's Schuld nachweisen, so gewinnen Sie Ihre Freiheit wieder."

„Um diesen Preis ist sie mir zu theuer," rief Felix in seiner überschwänglichen Weise, während Werner gelassen sagte:

„Geben Sie den alten Regler frei und meinen Bruder dazu, wenn das so fortgeht, stellt sich am Ende noch ganz Radzionka als Thäter eines Verbrechens, das ich allein begangen habe."

„Die Angaben des alten Mannes erweisen sich in der That so ziemlich haltlos, während gegen Sie beide weit schwerere gewichtigere Verdachtsgründe vorliegen."

Die Augen des Rathes ruhten durchbohrend auf den jungen Männern, Werner zuckte nicht mit der Wimper, Felix erbleichte doch und verlor auf einige Sekunden die Fassung, dann aber sagte er:

„Ich werde mich in mein Schicksal finden, ich habe es verdient."

Werner schwieg, ihm erschien es überflüssig, noch ein Wort zu erwiedern.

Der Rath mußte Felix v. Brausedorf's Schuldbekenntniß ad acta nehmen, in der Sache selbst war damit aber noch gar nichts aufgeklärt.

Hatte Felix wirklich Werner's Flinte genommen und ihm die seinige dafür zurückgelassen, wo war sie geblieben? Werner hatte bei seiner Verhaftung keine Flinte gehabt, und blieb dabei, er habe die seinige am Schauplatz der That zurückgelassen, beruhte dagegen Felix' Angabe auf Unwahrheit, so hätte er im Besitz einer solchen sein müssen. War etwa eine Flinte im Forsthause oder in der Waldschenke zurückgeblieben? — Der Rath beschloß, den Wirth der Waldschenke und die alte Magd des Oberförsters vorfordern zu lassen, er hatte Beide außerdem über einen Umstand zu vernehmen, welcher die Sache noch dunkler machte.

Weder die Stiefel des alten Regler, noch die der beiden Herren von Brausedorf wollten in die Fußspuren passen, die dort an der Eiche gefunden worden. Der alte Regler hatte einen weit breitern Fuß, der von Werner v. Brausedorf war für seine Größe schmal und sehr wohl geformt, und die Stiefel des jüngern Bruders zeichneten sich durch außerordentliche Kleinheit und Zierlichkeit aus. Beide Brüder hätten sich geradezu eine plumpere Fußbekleidung borgen müssen, und doch war auch diese Annahme nicht recht möglich, denn sie waren schon am Morgen nach der That verhaftet worden, und Werner's beschmutztes Schuhwerk zeigte, daß er es nicht gewechselt. Vielleicht hatte er dennoch die Zeit dazu gefunden? Der Wirth der Waldschenke mußte darüber Bescheid geben können.

Die ausgestochenen Fußspuren waren lang und schmal, sie schienen weit eher von einem magern Menschen hergekommen zu sein, der niemals fest und sicher auftrat. Regler konnte also unmöglich an der Eiche gestanden haben, dessen kurze, gedrungene Gestalt weit tüchtigere Fußspuren in den Erdboden gedrückt haben würde, auch hätte er nimmermehr solch' lange Schritte machen können; und doch hatte der Kutscher ausgesagt, daß er einen Menschen mit blanken Knöpfen dort bemerkt. Dazu kam die Aussage des Hundejungen, der ausdrücklich beschworen, daß der Oberförster Felix mit dem Versprechen verlassen, Vergeltung zu fordern.

(Fortsetzung folgt.)